

denen sich weite soziologische Kenntnisse mit Lebenserfahrung schönstens vereinen. Nur der letzte Aufsatz über die Religion befriedigt wenig. Worauf die Religion eigentlich beruht, das scheint dem V. verborgen zu sein. Die geschichtlichen Angaben sind nicht immer zuverlässig. Es geht wohl nicht an, als Beispiele dafür, daß Herrscher, die in ihrer Jugend gut und begabt waren, im Alter grausam wurden, Kaiser anzuführen, die anfangs der Dreißiger (Nero) oder in den Vierzigern (Caligula, Domitian) ermordet wurden. Spee ist 1635 gestorben und darum kaum eine Verkörperung des Geistes des 18. Jahrhunderts. Auch das alte Mißverständnis der Frage, die ein Bischof auf dem Konzil von Mâcon gestellt hat, wird wiederholt; es ging nicht darum, „ob das Weib eigentlich ein menschliches Wesen sei“, sondern ob man das Wort homo, das im damaligen Latein wie später im Französischen zugleich Mann und Mensch bedeutete, auch auf die Frau anwenden könne. A. Brunner S.J.

Literatur

Meyer, Heinrich: Goethe — das Leben im Werk. (677 S.) Stuttgart 1954, Gustav Kilpper Verlag. Ln. DM 14,75.

Dieses Goethebuch eines Deutschamerikaners ist weit davon entfernt, mit dem „Olympier“ einen nationalen Kult zu treiben. Was an Goethe menschlich, durchschnittlich und unterdurchschnittlich ist, wird vom Verfasser herausgestellt. Um so leichter fällt es ihm dann, das Goethisch-Geniale, oft im Vergleich mit Sternen milderer Glanzes, zum Leuchten zu bringen. S. 30 zeigt sich, daß Meyer nicht frei ist von der an manchen amerikanischen Hochschulen übertriebenen Neigung, Geistesgeschichtliches vom Wirtschaftlichen oder Biologischen her zu verstehen. Insgesamt wendet er sich gegen die allzu glatte Vorstellung von einem harmonischen „Goetheleben als Kunstwerk“. Auf viele Goethe-Freunde wird das Buch deshalb aufreizend wirken. Es ist aber ein Fachmann, der ihnen das antut, einer, der über sein großes Thema bereits seit langem Vorlesungen gehalten hat. H. Stenzel S.J.

Pfeiffer-Belli, Wolfgang: Geschichte der deutschen Dichtung. (649 S.) Freiburg i. Br. 1954, Herder. Ln. DM 28,50.

Es fällt wohlthuend auf, daß der Verfasser dem ganzen Werk, sowohl was Sprache wie Auswahl wie auch Wertung betrifft, seinen persönlichen Stempel aufdrückt. Die Sprache ist leicht faßlich und temperamentvoll. Verhältnismäßig viele Fragen und deren sofortige Beantwortung legen den Eindruck nahe, daß sich der Verfasser vor allem an Lernende richtet, denen er einen ersten anregenden Überblick geben möchte. Inhalt-

lich gliedert sich das Werk in zwei Hauptabschnitte: Mittelalter und Neuzeit, die beide wieder in sieben abgerundete Kapitel geteilt sind. Obwohl das Mittelalter nur etwa ein Drittel des Textes ausfüllt, kann der Verlag doch zu Recht sagen, daß der Hauptakzent nicht auf der Moderne liegt — so wenig diese vernachlässigt wird —, sondern auf der entfernteren Vergangenheit unserer Literatur. Die damit getroffene Auswahl erklärt sich wohl z. T. aus der immer wieder deutlich werdenden christlichen Überzeugung des Verfassers. Keineswegs gehört er also zu jenen, die durch ein geschicktes Umgehen von Glaubensfragen möglichst vielen gefallen wollen — im Gegenteil. Dennoch, oder gerade deshalb wäre es vielleicht besser gewesen, wenn so manches literarische Werturteil etwas milder und vorsichtiger ausgefallen wäre. Dem Literatur- und Namenverzeichnis sind 47 Seiten eingeräumt. 149 Abbildungen auf 40 Tafeln beleben das ohnehin recht lebendig geschriebene Werk.

H. Stenzel S.J.

Moinot, Pierre: Die königliche Jagd. (219 S.) Aus dem Französischen von Wilhelm Maria Lüsberg. Düsseldorf 1954, Karl Rauch Verlag. Ln. DM 9,80.

Was immer mit Jagdfieber zu tun hat: ein ausgedehnter Forst in den Vogesen, Böcke, Ricken und Wildsauern; Wilderer, Fallensteller und Hehler; und ein Mädchen namens Helene, das einem der beiden Jäger nachstellt — all das wird in der „Königlichen Jagd“ lückenlos zur Strecke gebracht.

Die Stärke des Romans liegt jedoch mehr in der Schilderung der Landschaft und des Wildes als in der Darstellung seiner Menschen. Was diese angeht, so spürt auch der nicht verwöhnte Leser, daß der Roman aus einer schlichten Feder stammt. Hätte sich der Verfasser vorgenommen, ein Buch für Jungen zu schreiben; hätte er demgemäß für den Vorspruch weder Blaise Pascal noch für die Liebesgeschichte die Gesetze der Wildbahn bemüht, sein Können wäre wohl in einem glücklicheren Revier geblieben.

H. Stenzel S.J.

Eichner, Hans: Thomas Mann. Eine Einführung in sein Werk. Sammlung Dalp, Band 58. (124 S.) München 1953, Lehnen-Verlag. Geb. DM 4,80.

In musterhafter einfacher Sprache legt Eichner den Entwicklungsgang des Dichters, die Voraussetzungen seiner Dichtung und den inneren Gehalt der einzelnen Werke dar, in denen er sich mit der Welt auseinandersetzt. Der Einfluß Schopenhauers und Nietzsches, und vor allem die vorbildhafte Stellung Goethes treten dabei klar zutage. Mann ist vor allem Zeitkritiker. Darum stehen auch von Beginn an wichtige Abhandlungen neben der eigentlichen Dichtung. Um die irdischen

Unzulänglichkeiten zu enthüllen, ist Mann besonders die Ironie gegeben, in der er es zu einer hohen Meisterschaft bringt. Sie ist, wie Eichner richtig sieht, romantische Ironie, die entwertet. Aber Mann unterscheidet sich, und dies übersieht der Verfasser, von den Romantikern dadurch, daß diese an einen höheren Sinn glauben, zu dem der Romantiker strebt, nachdem er seine frühere Lebens- und Wertstufe als relativ erkannt hat. Solange Mann, wie in den Buddenbrooks oder im Zauberberg, im Bereich der selbstgenügsamen Bürgerlichkeit bleibt, folgt man ihm willig und anerkennt die Entlarvung des Scheins. Schon in manchen Novellen der Frühzeit wird dies anders. Erst recht aber erhebt sich Widerspruch, wenn Mann etwa vom großen Josephsroman angefangen alles Denkbare und Wirkliche, meist durch Entwicklungsgeschichtliche oder psychoanalytische Erklärungsversuche, als haltlos und eitel erweisen will. Zusehends steigert Mann diese Manier, so daß sie nicht bloß dem „auf religiösem Gebiet empfindlichen Leser“ (108) zuweilen unerträglich wird. Was Mann schließlich allein bleibt, ist die Sprache, und die Festigkeit, „verspielt und leidenschaftlich“ (91), Worte zu setzen. Eine gut ausgewählte Bibliographie beschließt das Buch.

H. Becher S.J.

Luhmann, Heinrich: Blick in die Welt. Roman einer Kindheit. (196 S.) Heidelberg 1954, F. H. Kerle. Ln. DM 5,80.

Wie viele Eltern nehmen sich schon die Zeit, ein pädagogisches Lehrbuch oder gelehrte Abhandlungen über die Entwicklung ihrer Kinder zu lesen? Viele von uns Erwachsenen machen sich kaum Gedanken darüber, wie das Kleinkind mit der reichlich komplizierten, neuartigen Umwelt zurechtkommt und was es sich unter den vielen Worten und Gesprächen eigentlich vorstellt und welche Träumereien sich an diese für das Kind oft merkwürdigen Eindrücke knüpfen. Wie oft werden Kinder zu unrecht bestraft oder getadelt für Taten und Worte, die sie im besten Glauben hervorbrachten und die plötzlich bei den unberechenbaren Erwachsenen Anstoß erregen, während das Kind es in seiner Einfalt doch so gut meinte. Über all diese Fragen und Probleme werden dem Leser des Romanes einer Kindheit mit dem kleinen „Fentefant“ — den man, je länger man liest, um so lieber gewinnen muß — keine Patentlösungen gegeben, aber sicher regt das Buch alle Eltern, Erzieher und Erwachsenen an, doch das Kind ernst zu nehmen, sich in seine Probleme liebend mit hinein zu versenken. Dieses schlichte Büchlein ist also wohl nicht nur für die Kinder, sondern für uns Erwachsene geschrieben und spricht uns nicht zuerst wegen seiner literarischen Leistung, sondern vor allem wegen der großen, verstehenden und besorgten Liebe zum Kind an und führt uns selbst

für einige Stunden wieder zurück ins glückliche Land unserer eigenen Kindheit.

F. Weber S.J.

Maugham, W. Somerset: Weihnachtsurlaub. (308 S.) Zürich 1954, Rascher Verlag. Ln. DM 12,40.

Der brave Sohn einer nicht minder braven und wohlhabenden Familie reist von London nach Paris, um sich dort über Weihnachten — zu bilden? zu amüsieren? Sein weitherziger Vater läßt diese Frage offen, denkt sich aber seinen Teil, als Charley pünktlich, ob schon etwas blaß zurückkehrt. Was hat er in Paris erlebt?

Wer nun von Maugham hauptsächlich amouröse Abenteuer erwartet, der findet sich freilich enttäuscht. Statt dessen bietet der Roman eine Gesellschaftsanalyse, die ebensoviel, oder fast ebensoviel Form wie Welt innehat. Der junge, bürgerliche und mit Geld reichlich versehene Urlauber Charles Mason stößt in Paris auf Kräfte, die in Haß und Liebe unbegreiflich maßlos und deshalb stärker sind als er. Die Gestalt Lydias, einer Sträflingsgattin, die ihren Mann auch als Verbannten noch liebt, erinnert deutlich an Dostojewskis „Schuld und Sühne“. Man könnte meinen, der Verfasser habe dartun wollen, daß die typisch englischen Tugenden des Maßes und der Nüchternheit, auch wenn schöngestigt verbrämt, in einer aufgewühlten Zeit allein nicht genügen. Und so läßt er seinen Helden in Paris nichts weiter erleben, als daß ihm dort das behaglich-bürgerliche Weltbild zerbricht.

Der Roman ist, obwohl bereits vor dem zweiten Weltkrieg geschrieben, auch für die Gegenwart noch bedeutsam.

H. Stenzel S.J.

Schneider, Reinhold: Die Sonette von Leben und Zeit, dem Glauben und der Geschichte. Köln 1954, Verlag Jakob Hegner. Ln. DM 11,80.

Der Band enthält über 200 Sonette, von denen die meisten aus den Kriegsjahren stammen. Angesichts ihrer hohen Zahl und der schwierigen Form erwartet man nicht, daß jedes einzelne literarisch vollendet ist. Doch was heißt in diesem Fall rein literarisch werten? Denn es sind dies die Sonette, die „oftmals namenlos wurden. Sie gingen hinein in das Dunkel der Zeit zu wundgestoßen, verzweifelten Herzen, sie wurden immer wieder abgeschrieben, mit der Hand, mit der Schreibmaschine, auf brüchigem, schlechten Kriegspapier ... waren ein kostbartröstlicher, aber auch ein gefährlicher Besitz“ — so Harald v. Koenigswald in seinem Vorwort. Wie wahr das gesagt ist, daran werden sich noch viele Soldaten und viele von denen erinnern, die an den damaligen Machthabern zu leiden hatten.

H. Stenzel S.J.